

und wallende und waltende Blut — den festen und stetig herrschenden Willen. Nur er kann die Kunst wahrhaft fördern.

Man kann unter den preussischen Hohenzollern konstruktive und dekorative Regenten unterscheiden; für jene ist Friedrich II, für diese Friedrich I der Haupttypus; destruktive Regenten, wie England in seinem Karl II und Frankreich in seinem Ludwig XV hat Preußen bisher nicht gehabt; oder höchstens in seinem Friedrich Wilhelm II. Jetzt kommt es darauf an, jene beiden Richtungen zu einer einzigen höheren zu verschmelzen; also das im besten Sinne dekorative Element des Staatslebens, die Kunst mit den konstruktiven Elementen desselben, Politik und Krieg möglichst zu verbinden; also die tragenden Glieder des Staatsgebäudes, wie es bei den Säulen des griechischen Tempels der Fall ist, zugleich zu seinen schmückenden zu machen. Die Hohenzollern werden dem deutschen Volke erst dann ganz angehören, wenn sie etwas Hohenstaufen geworden sind. Nothwendigkeit und Freiheit lassen sich künstlerisch so gut wie politisch versöhnen; wie denn die Kunst stets am besten da gepflegt wird, wo man sie nicht aus rein ästhetischen, sondern aus Gründen des nationalen Selbst- und Hochgefühls fördert. So geschah es in Griechenland, in Italien, in Holland; so muß es im jetzigen Deutschland geschehen. Rembrandt, der Holländer, ist hier ein Volkserzieher nicht in seiner Eigenschaft als Künstler, sondern in derjenigen als Stammestypus; wie nach außen die Welt, spiegelt er nach innen sein Heimathland wider; und das letztere Bild ist nicht von geringerem Werth als das erstere. Auch dies Bild soll der Deutsche auf sich wirken lassen — um sich zu bilden; denn Politik ist der Hebel, welcher die Kunst in Bewegung setzt; und die Politik, welche heutzutage das Gemüth des Deutschen bewegt, kann ihm darum auch die Brücke zu einer neuen Kunstwelt werden. Wie der Mensch in erster Linie ein „politisches Thier“, so ist er in zweiter Linie ein Kunstthier; und es ist der Fortschritt des 19. gegen das 18. Jahrhundert, daß man nicht mehr das Umgekehrte annimmt; danach gilt es nunmehr zu urtheilen, zu handeln, zu leben.

Rembrandt ist vor Allem Niederdeutscher und der Niederdeutsche ist Bauernthum. vor Allem Bauer; und Preußen ist, wie jede echte Militärmacht, im Grunde ein Bauernstaat. Es ist eine deutsche Kolonie auf slavischem Boden; staatlich ist diese Kolonisation schon nahezu vollendet; geistig ist sie es noch lange nicht. Preußen wird nur seiner ursprünglichen Mission treu bleiben, wenn es die früher begonnene Arbeit nunmehr auf einem anderen Gebiet fortsetzt. Nach alter Schwabensitte haben die Hohenzollern, schon lange ehe man es wußte oder beachtete, die Sturmflagge des Reichs geführt; sie haben dieselbe auf niederdeutschem Boden aufgepflanzt, zunächst in der Altmark; und schon das ist eine kolonisatorische That, wenn auch noch innerhalb des deutschen Volkes und Bodens selbst. Später rückten sie langsam auf slavisches litauisches u. s. w. Gebiet; sie vertheiligten die Mark und das Mark des Reiches; und wurden so zu

Hütern seiner Ehre. Seine schöpferischen Kräfte in Staat und Krieg sowie seine lehrenden Kräfte in Kunst und Wissenschaft bezieht Preußen schon lange aus Deutschland und fast ausschließlich aus dem nordwestlichen oder niederen Deutschland: der alte Dessauer, Ferdinand von Braunschweig, Bernstorff, Scharnhorst, Stein, Hardenberg, Niebuhr, Bülow, Moltke und so viele Andere sind nicht auf preussischem Boden gewachsen, sondern dorthin erst importirt worden; wie sie gewirkt haben, weiß die Geschichte. Kant ist von schottischem und Herder, seinem Namen nach zu urtheilen, von holländischem Ursprung; Schopenhauer's in Danzig eingewanderter Großvater war ein Holländer; diese drei Männer gehören also der direkten überseeischen niederdeutschen Einwanderung in Preußen an. Sie alle sind Kolonialgeister. Sie haben dem Beruf Preußens, als der deutschen Kernkolonie, gedient; sie waren konstruktiv thätig im Krieg wie im Frieden; sie waren verständige und schlagkräftige Bauernaturen im Großen. Colonus heißt Bauer; nur Bauerngeist kann kolonisiren; das zeigte sich im Alterthum wie in der Neuzeit. Als Bismarck mit dem Präsidenten der südafrikanischen Boerenrepublik sich in der beiderseitigen heimischem Mundart, dem Plattdeutsch verständigte, begegneten und erkannten sie sich nicht nur als Geistes- sondern auch als Blutsverwandte; trotz des so verschiedenen Maßstabes der beiderseitigen äußeren Verhältnisse stehen sich diese Zweige eines und desselben Stammes, Boeren und Preußen, politisch verwandt und sittlich ebenbürtig gegenüber. Nur mit Ebenbürtigen kann man dauernde Allianzen schließen; Preußen sollte mit solchem Bauern- und Boerengeist noch inniger vertraut werden; es sollte, wie es könnte, ihm geistig schöpferische Kräfte entlehnen. Sie sind in Rembrandt, als einem lebenden und redenden Symbol, verkörpert. Gegen ihn erhoben die Aesthetiker des vorigen Jahrhunderts den oft wiederholten und nach damaliger Meinung sehr schwer wiegenden Vorwurf, daß er „bäuerisch“ sei; sie verurtheilten damit, wie es Theoretikern zu gehen pflegt, das Beste an ihm. Er ist bäuerlich, aber nicht bäuerisch; diese Begriffe darf man nicht verwechseln; so wenig wie kindisch und kindlich. Rembrandt ist ein niederdeutscher und erdbefreundeter Künstler; und eben diese Eigenschaft befähigt ihn, auf geistigem Gebiet als Kolonisor zu wirken; weil er Bauer ist, kann er Erbauer sein. Hierin ist sein Beruf zum Erzieher des deutschen Volkes am tiefsten, weil am volkstümlichsten begründet. Jene frühere Zeit, welche Rembrandt wegen seines Bauernthums verkannte, war dieselbe, in welcher der deutsche Adel vielfach thöricht genug war, auf den deutschen Bauer herabzusehen und ihn bei jeder Gelegenheit zu unterdrücken oder gar zu verfolgen; eine klarer blickende und gereifere Anschauung läßt jetzt schon zum Theil und hoffentlich später noch mehr den deutschen Adel in dem deutschen Bauern seinen geborenen Verbündeten erblicken. Insofern kann auch die deutsche Politik, diese andere Kunst, von ihrer sinnigeren Schwester lernen; politische sowie im

engeren Sinne künstlerische Fehler und Fortschritte gehen mit einander Hand in Hand; denn beide entspringen aus menschlichen Fehlern und Fortschritten.

Es giebt ein Band und zwar ein sehr starkes Band, welches Kunst und Politik mit einander verbindet: es ist das Element des Persönlichen. Wie ein Schiff so kann auch eine Armee und wie ein Kunstwerk so kann auch eine Ministerkoalition nur von einem Manne geleitet werden; der künstlerische Gehalt des Feldherrn sowie des Staatsmannes, welche beide in „König“ zusammentreffen, beruht auf eben diesem Zusammenhange; sie alle schaffen individuell. Der monarchische Beruf des deutschen Volkes wird schon durch das Wort Volk — Foll — selbst ausgedrückt; denn dasselbe bedeutet ursprünglich Gefolge; zu einem Gefolge aber gehört nothwendig ein Führer. In dem konservativsten Theile Deutschlands, in Niederdeutschland, hat sich dieser ursprüngliche Sinn theilweise noch erhalten; „die Völker, zum Essen!“ läßt Grabbe nach eigenen westphälischen Erinnerungen seine Thusnela ihrem Hausgesinde zurufen. Fürst bedeutet wörtlich der Vorderste; und zwar unter einer Reihe von Genossen im Kampfe; treffend hat man daher gesagt: die preußischen Offiziere sind die Kameraden des Königs. Der erbliche König ist ein lebendiger Mensch, nicht eine bloße mehr oder minder werthvolle Nummer aus der Masse — wie der erwählte Präsident einer Republik; und wenn jener gar einem großen Herrschergeschlecht angehört, so darf er sich mit Recht rühmen, schon von Geburt nicht nur mehr zu scheinen, sondern auch mehr zu sein als andere Menschen; denn auch nach rein naturwissenschaftlichen Gesetzen summiert sich die Kraft der Vorfahren, soweit nicht spezielle Schwäche oder Entartung eintritt, in den Nachkommen. Sieht man endlich als das beherrschende Weltprinzip und darum die Ursache aller Kraft wie Kraftsummirung: Gott an, so ist damit das Gottesgnadenthum der Könige gegeben. „Die große Kraft kommt von Gott, die kleine vom Teufel“ sagte Hebbel; ein rechter König ist also, wie jeder rechte Mensch immer von Gottes Gnaden; und er ist es in desto höherem Grade, je mehr er selbst und sein Geschlecht geleistet hat, je mehr er ein Herrscher im guten Sinne ist. Und am leichtesten kann der König da volkstümlich sein, wo das Volk königlich ist. Der Niederdeutsche insbesondere, Bauer wie er ist, hat in seinem Wesen etwas Königliches; so auch Rembrandt; und es wäre gut, wenn gerade die Deutschen etwas von jenem bäuerlich-königlichen Wesen in sich übergehen ließen. Das Schachspiel, wörtlich Königsspiel, ähnelt dem Weltspiel wie sonst auch darin, daß es diese beiden Typen nahe mit einander verbindet. Der rechte Bauer sitzt wie ein König auf seinem Hof; und der rechte König soll, im besten Sinne, wie ein Bauer unter seinem Hofe leben d. h. als ein erdgeborener Aristokrat, als der Erste unter Vielen, als der patriarchalisch und selbstständig waltende Herrscher der Seinen. Beide gehören untrennbar zusammen; jeder von ihnen hat

Monarchie.

*D. f. für die
von Marx o
Nicht
od. gleich*